Januar 1927



2. Jahrg., Nr. 1

Mitteilungsblatt des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. ◆ Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz

Von unserem hessischen Landesverband.

Der Schulausschuß hat am 23. Dezember in Gießen getagt und folgende Beschlüsse gefaßt: Die Herren Lehrer Rosenberg in Mainz und Salomon in Worms werden vom 1. Januar ab als Wanderlehrer in einer Anzahl rheinhessischer Gemeinden als Angestellte des Landesverbandes beschäftigt. Die Landgemeinden, welche von diesen Lehrern zwecks Vorbeterdienst, Unterrichtserteilung oder Schechitah besucht werden, haben einen angemessenen Beitrag zu dem Gehalte des Lehrers zu leisten.

Vom 1. April an sollen alle lehrerlosen Verbandsgemeinden von Wanderlehrern betreut werden. Die Vorbereitung der notwendigen Maßnahmen zu diesem Zweck wurden übertragen: 1. für Starkenburg dem Herrn Lehrer Simon; für Rheinhessen dem Herrn Rabbiner Dr. Levi; für Oberhessen den Herren Rabbiner Dr. Sander und Lehrer Kahn, Alsfeld.

Herr Lehrer Kahn, Alsfeld, übernimmt ferner die Ausarbeitung eines Schlüssels, nach welchem regelmäßige Beiträge aus Verbandsmitteln zu denjenigen Lehrergehältern geleistet werden können, welche sich unter der Gehaltsgruppe 7 bewegen.

Isrl. Landeslehrerverein im Volksstaate Hessen.

Der Vorstand des Landeslehrervereins bringt hiermit folgenden Beschluß der Generalversammlung vom 31. Oktober 1926 zur Kenntnis aller israelitischen Lehrer im Volksstaate Hessen. Um sämtlichen Lehrern Hessens, die sich bisher noch nicht unserem Verein angeschlossen haben, den Beitritt zu unserem Verein und seiner Sterbekasse zu ermöglichen, haben wir eine Karrenzzeit bis 1. Februar 1927 gewährt, in welcher allen noch abseits stehenden Kollegen die letzte Gelegenheit geboten wird — ohne Rücksicht auf das Alter und besonderes Eintrittsgeld — Mitglied des Vereins und der Sterbekasse zu werden. Der Jahresbeitrag zu unserem Verein beträgt ℳ 5.—; der Beitrag zur Sterbekasse ℳ 20.— für jeden Todesfall eines Mitgliedes. ℳ 20.— Reserve-Sterbegeld müssen sofort (auch in Raten zulässig) beim Eintritt zum Verein bezahlt werden. Wir hoffen, daß dieser Appell genügt, um alle israelitischen Lehrer Hessens zum Beitritt zu unserem Verein zu bewegen. Ferner werden diejenigen Mitglieder unseres Vereins, die mit ihrem Jahresbeitrag für 1926 noch im Rückstande sind, hiermit aufgefordert, denselben in Höhe von ℳ 5.— an unseren Rechner, Herrn H. Sulzbacher, Groß-Bieberau, Postscheckkonto 11480 Frankfurt a. M. einzusenden.

Die soziale Fürsorge in ihrer neuzeitlichen Gestaltung.

Von Verwaltungsoberinspektor Schlösser, Mainz.

Um unsere Leser in Stadt und Land über diese wichtige Zeitfrage zu unterrichten, beginnen wir hiermit eine Folge von kurzen Abhandlungen. Die Schriftleitung.

I.

In Zeiten ruhiger und steter Wirtschaftsentwicklung war der Begriff „Fürsorge" ein Fremdwort, das für die breite Oeffentlichkeit kaum Bedeutung hatte. Jedenfalls gehörte es in der Vorkriegszeit glücklicherweise zur Seltenheit, daß eine Person nicht in der Lage war, sich ausreichend zu ernähren und daher öffentliche Mittel in Anspruch nehmen mußte. Das war gut so, war es doch der beste Beweis unseres Wohlstandes in Deutschland, der bekanntlich viele Neider auf den Plan rief. Mit dem Ausbruch des Weltkriegs änderte sich jedoch das Bild vollständig. In dem Augenblick, als Tausende zur Fahne eilten, gewann die Frage der öffentlichen Betreuung erhöhte Bedeutung. Politische, vaterländische und soziale Gründe geboten es, daß die Zurückgebliebenen in ausreichender Weise und über die engen Grundsätze der damals noch geltenden Armengesetzgebung hinaus versorgt wurden. Damit wurde ein Kreis von Personen in die Fürsorge einbezogen, der niemals, bei normalem Verlauf der Dinge, mit diesem Gebiet in Berührung gekommen wäre. Mit dem Kriegsende und dem wirtschaftlichen Zusammenbruch erweiterte sich dieser Kreis erheblich, die Not nahm einen Umfang an, wie man sie bisher nicht gekannt hatte. Die Einstellung der Kriegs- und Rüstungsindustrie warf Tausende Arbeitsfähige auf den Arbeitsmarkt, der selbstverständlich nicht imstande war, sie geeignet unterzubringen. Die einsetzende Geldentwertung tat noch das ihrige, brachte sie doch unzählige unserer besten Bürger an den Rand des Abgrundes. Die Kriegsnachwirkungen führten schließlich zu einer Massennot, zu deren Bekämpfung selbst die großzügigst angelegten behördlichen Fürsorgemaßnahmen nicht ausreichten. Private Vereinigungen, insbesondere Organisationen karitativer Art haben rechtzeitig erkannt, daß die Behörde nicht in der Lage ist, ausreichend dem Massenelend entgegenzuwirken. In dankenswerter Weise beteiligten sich dann auch bisher schon die freie Liebestätigkeit, freiwillige Helfer und Helferinnen an der Bekämpfung der Massennot, gilt es doch, jene hohe soziale Pflicht zu erfüllen, seinen Mitmenschen vor weiterer Verelendung zu schützen und ihm die Wege zu einem wirtschaftlichen Wiederaufstieg zu ebnen. Die moderne Fürsorgegesetzgebung, die Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924, verankerte die Mitwirkung der freien Liebestätigkeit bei der Durchführung der Fürsorge, indem sie engste Zusammenabeit der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege empfahl. Darüber hinaus soll sich jedoch auch der diesem Gebiet Fern-

stehendere, wenn ihm die Alltagsarbeit eine kleine Atempause gestattet, mit der Frage befassen, wann und unter welchen Voraussetzungen am zweckmäßigsten gegeben wird und welche Pflichten dabei die Behörde hinsichtlich der Unterstützung Hilfsbedürftiger zu erfüllen hat. Der in der Fürsorge praktisch Tätige, kann fast täglich beobachten, daß der Außenstehende gerne dazu neigt, in dem Einzelfall, den nur e r sieht, die Schuld an der Ursache der Hilfsbedürftigkeit mehr oder weniger der behördlichen Fürsorge zu geben. Es ist nicht zu leugnen, daß häufig umständliche bürokratische Ermittlungen dazu führen, die Notlage zu verschärfen, ihre Beseitigung dagegen, deren letztes Ziel doch die Fürsorge sein soll, in Frage zu stellen. Immerhin dürfen diese Fälle nicht verallgemeinert werden. Anderseits darf aber auch nicht übersehen werden, daß mitunter eine Prüfung der Verhältnisse nicht zu umgehen ist, wenn vermieden werden soll, daß zwecklos gegeben wird. Denn erfahrungsgemäß ist nur ein planmäßiges Geben geeignet, die Not wirksam zu beheben. Gerade der private Geber glaubt fast immer, daß er sich mit der Hingabe eines Geschenkes an einen Dritten, der ihm hilfsbedürftig erscheint, weil er sich häufig bei ihm zeigt, seiner Pflicht entledigt habe. Dies trifft keineswegs zu. Es ist allerdings nicht immer leicht, festzustellen, wann der geeignete Zeitpunkt zum Eingreifen gegeben ist, ist doch gerade die vorbeugende Fürsorge, die Verhütung, daß vorübergehende Not dauernde wird, einer der wichtigsten Momente, auf die die moderne Fürsorge ihr Hauptaugenmerk richten soll. Dem, der sich nicht tagtäglich mit diesem Gebiet beschäftigt, kann daher nicht dringend genug empfohlen werden, sich mit dem Problem vertraut zu machen, und sich darum zu kümmern, welche Pflichten die öffentliche Hand gegenüber seinem hilfsbedürftigen Mitmenschen hat. Die nachstehenden Darlegungen sollen dieser Aufklärung dienen. Der Aufforderung der Schriftleitung, durch einige belehrende Aufsätze diese Fragen zu erörtern und insbesondere nachzuweisen, daß die großen Aufgaben der Fürsorge nur mit Hilfe privater Wohltätigkeit und Unterstützung gelöst werden können, komme ich daher gerne nach. Eine eingehende Behandlung des Stoffes, ist selbstverständlich, so wünschenswert sie auch wäre, im Rahmen dieser Ausführungen nicht möglich. Dies ist auch nicht beabsichtigt. Die Ausführungen sollen vielmehr in erster Linie mit dazu anregen, brachliegende Kräfte zur planmäßigen und tätigen Mitarbeit heranzuziehen. Einem späteren Zeitpunkt, sobald die Fürsorgegesetzgebung eine größere Stetigkeit angenommen hat, mag es vorbehalten bleiben, eingehender zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Der Vollständigkeit wegen erscheint es jedoch zweckmäßig, auch kurz das Gebiet der Erwerbslosenfürsorge zu streifen und in einem weiteren kleinen Aufsatz, die Fürsorge und Wohlfahrt unserer Jugend, ein Thema, das bekanntlich ebenfalls zur Zeit ein großes Allgemeininteresse beansprucht, zu behandeln.

Ich hoffe und wünsche, daß die Ausführungen dazu beitragen mögen, dem schwierigen Problem der Fürsorge diejenige Aufmerksamkeit und Anerkennung zuzuwenden, die es tatsächlich verdient. Wenn dadurch der Fürsorgegedanke in weitere Kreise der Bevölkerung hineingetragen und vertieft wird, dann war die Arbeit nicht unnütz und ihr Zweck darf als erreicht angesehen werden.

Die Palästina-Arbeit.

Von Rechtsanwalt Dr. Franz Kallmann, Mainz.

Als zweite Abhandlung über die Strömungen im heutigen Judentum folgt hiermit die Darstellung eines Augenzeugen über die „Palästinaarbeit". Die Schriftleitung.

Der Aufforderung des Mitteilungsblattes des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens, ein Referat über die derzeitige Palästinaarbeit zu erstatten, komme ich gerne nach. Allerdings muß ich gleich darauf aufmerksam machen, daß ich kein Berichterstatter aus einem „der verschiedenen Lager" bin, wie man vielleicht aus der Vorbemerkung der Schriftleitung zu dem Referat von Herrn Rechtsanwalt Dr. Stahl in der 7. Nummer des Mitteilungsblattes vom Dezember 1926 annehmen könnte. Ich gehöre vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, überhaupt keinem Lager an, sondern schöpfe meine Kenntnisse lediglich aus den Eindrücken einer Palästinareise, die ich im September 1926 unternommen habe. Die Ankündigung der Schriftleitung, daß es sich bei diesen Referaten um die persönliche Meinung der Verfasser handle, trifft also bei mir in ganz erhöhtem Maße zu.

Ich habe daher, ob zu Recht oder zu Unrecht mag dahingestellt bleiben, bei nachstehenden Ausführungen keinerlei theoretische Hilfsmittel in Anspruch genommen, sondern möchte das Referat über die derzeitige Palästinaarbeit lediglich in Form eines Reiseberichtes bzw. in der Wiedergabe der Eindrücke erstatten, die sich dem unbefangenen Beobachter aufdrängen, als den ich mich hoffentlich bezeichnen darf.

Wenn man von Aegypten kommend über die am Suezkanal liegende Umschlagstation Kantara mit der ganz modern anmutenden Bahn nach Jerusalem fährt, hat man zunächst kaum den Eindruck, sich in dem jüdischen Aufbauland zu befinden. Man fährt nach Ueberstehen der englischen Paßkontrolle durch augenscheinlich in der Hauptsache von arabischer Bevölkerung bewohntes Gebiet und wird zunächst nur durch die nochmals im Zug durch jüdische Beamte ausgeführte Paßkontrolle auf den jüdischen Einfluß im Lande aufmerksam gemacht.

Auch Jerusalem macht dem flüchtigen Beschauer bei dem ersten Anblick den Eindruck einer überwiegend arabischen Stadt, welcher Eindruck durch einen Gang durch die Altstadt noch verstärkt wird, die mit ihrer typisch orientalischen Prägung ebenso gut in Aegypten wie in Palästina liegen könnte. Bei näherem Zusehen bemerkt man jedoch, wie außerordentlich stark die Palästinaarbeit bereits das äußere Stadtbild, wie auch das Leben in Jerusalem beeinflußt hat. Eine große Anzahl hebräischer Firmenschilder jüdischer Geschäfte zeigt, daß das geschäftliche Leben sich bereits in reichem Maße in jüdischen Händen befindet; ein weiterer Blick belehrt uns, daß rings um Jerusalem ein Ring von jüdischen Villenvierteln entsteht, der Pilzen gleich mit überraschender Geschwindigkeit in den letzten Jahren aus dem Boden geschossen ist, und der sich in vielleicht nicht allzu ferner Zeit ganz um die seitherige Stadt Jerusalem ziehen wird. Ich denke hierbei insbesondere an die jüdische Beamtenvorstadt Beth-Hakerem, die, wie mir auf einer Photographie in dem dortigen Gemeindehaus gezeigt wurde, vor zwei Jahren noch ein wüster Steinhaufen war, jetzt aber schon fast vollständig ausgebaut und bis zu gärtnerischen Anlagen angelegt ist. Sie ist durch eine in jüdischen Privathänden befindliche Autobuslinie mit dem eigentlichen Jerusalem verbunden, wie überhaupt das Vorwiegen des jüdischen Autobus- und Autoverkehrs gegenüber dem arabischen sofort in die Augen fällt.

Dies ist um so auffallender, als ja, wie bekannt, die jüdische Bevölkerung zur arabischen Bevölkerung zur Zeit zahlenmäßig im Verhältnis von 150 000 zu 600 000 steht, und auch, wenn ich mich nicht irre, der Anteil der jüdischen Bevölkerung an Jerusalem gegenüber der arabischen oder andersgläubigen ein verhältnismäßig geringer ist.

Am Ueberwältigendsten zeigt sich jedoch dieser überraschende jüdische Einfluß auf geistigem Gebiet. Dies nicht nur in den Kunstwerkstätten von Bezalel, deren Erzeugnisse in Jerusalem und im ganzen Lande in geschmackvollen Verkaufsstellen zu haben sind, den in verschiedenen Häusern bereits nahezu 1 Million Bände enthaltenden und alle wissenschaftlichen und sonstigen Gebiete umfassenden Bibliotheksräumen und der landschaftlich schön auf dem Oelberg gelegenen Universität, sondern insbesondere in der hebräischen Sprache, die überall als wahre Umgangssprache gesprochen wird. Es ist mir verschiedentlich vorgekommen, daß ich gerade in Jerusalem mich in deutscher Sprache nach dem Weg erkundigend in hebräischer Sprache Antwort erhielt und den Antwortenden erst durch meinen Hinweis, daß ich ja nur Tourist sei, zur Fortsetzung des Gesprächs in deutscher Sprache bewegen konnte.

Dieser Eindruck von dem außerordentlichen Einfluß der jüdischen Aufbautätigkeit auf das Land verstärkt sich selbstverständlich, wenn man sich von Jerusalem aus nach Tel-Aviv begibt, einer Stadt von jetzt ungefähr 50 000 Einwohnern, in der die gesamte Bevölkerung ausschließlich jüdisch ist und Araber überhaupt nicht zu sehen sind. Jeder Stein, der hier steht, jedes Haus ist von jüdischen Händen gebaut, vom einfachsten Schuhputzer bis zum Bürgermeister, vom Kutscher über den Handwerker bis zum Arzt und Polizeipräfekten ist hier alles jüdisch, und es macht wirklich einen uns außergewöhnlich anmutenden Eindruck, wenn man an mancher Straßenecke einen in englischer Polizeiuniform steckenden, in Gardemaß gewachsenen jüdischen Verkehrsschutzmann stehen sieht.

Mag man zu dem Problem des vielgescholtenen Tel-Aviv stehen, wie man will, mag man die Uneinheitlichkeit und Stillosigkeit des Städtebildes verdammen, (das übrigens auf mich einen angenehmen und mit einem modernen amerikanischen Seebad vergleichbaren Eindruck machte), mag man sein Mißfallen darüber äußern, daß Tel-Aviv um deswillen nichts Besonderes darstelle, weil hier Juden wiederum in größerer Anzahl städtisch angesiedelt seien, wovon die erdrückende Anzahl kleiner und kleinster Ladengeschäfte Zeugnis ablegt, so wird sich doch niemand dem tiefen Eindruck entziehen können, den diese organisch in sich geschlossene, nur lose mit Jaffa zusammenhängende jüdische Stadt auf den Besucher macht.

Auch in Tel-Aviv kommt das geistige Leben nicht zu kurz, wie das hübsche kleine dortige Museum, sowie die landwirtschaftliche Versuchsstation beweisen.

Bemerkenswert war die auffallende Ruhe und Beherrschtheit der Bevölkerung, die ja doch zum größten Teil aus Arbeitern und kleinen und kleinsten Kaufleuten besteht, während der Zeit meines Dortseins, da zu dieser Zeit die wirtschaftliche Krise wohl so ziemlich auf ihrem Höhepunkt war.

Ebenso deutlich zeigt sich ferner der jüdische Einfluß schon dem äußeren Beschauer in Haifa. An die noch ganz in arabischer Art am Fuße des Karmel gebaute Stadt, deren Ladengeschäfte freilich auch zu einem großen Teil sich jetzt in jüdischen Händen befinden, schließen sich die ausgedehnten Villenviertel auf dem Abhange des Karmel, dem sogenannten Hadar-Hakarmel an, die ausschließlich von Juden bewohnt sind, wie auch die schon teils älteren, schönen Villen auf dem Karmel selbst und ferner westlich am Strande das jüdische Strandvillenviertel Bath-Galim. Auch in Haifa ist der jüdische Einfluß auf geistigem Gebiet in der großzügig angelegten und ganz modernen technischen Hochschule sowie der mit einem Internat verknüpften Realschule zu sehen. (In Tel-Aviv befindet sich übrigens ein Gymnasium).

Ebenso überwältigend, vielleicht noch stärker als der Eindruck dieser drei Städte ist für den westeuropäischen Besucher der Anblick der in der Landwirtschaft tätigen Juden. Gruppieren sich schon eine Reihe alter Siedlungen um Tel-Aviv und zwischen Tel-Aviv und Jerusalem, so liegt doch offensichtlich der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Siedlungen in der sich von Haifa nach Osten bis zum Jordan erstreckenden Ebene, dem sogenannten Emek Jesreel, sowie den sich nördlich längs des Tiberiassees bis Metula, das bereits in einer Höhe von 1000 Meter liegt und ganz in die syrische Grenze eingeklemmt ist, anschließenden alten und neuen Siedlungen.

Es würde zu weit gehen und den Rahmen dieser Ausführungen überschreiten, wenn ich mich bei der Schilderung einzelner solcher Siedlungen, die ich besuchte, aufhalten wollte. Ein Blick auf eine der neueren Karten Palästinas zeigt deren Größe, Zahl und Namen und zeigt insbesondere, daß, mag auch der bisherige Bodenerwerb im Verhältnis zu den zur Verfügung stehenden Mitteln ein außergewöhnlich großer sein, wie insbesondere auch im Verhältnis zu den nach Menschen- und Geldmaterial vorhandenen Bebauungsmöglichkeiten, die Gesamtfläche der in jüdischem Besitz befindlichen Ländereien im Verhältnis zu dem arabischen Landbesitz noch recht gering ist.

Wenn ich mir erlauben darf, in diesen Ausführungen kurz zu den sich aufdrängenden Problemen der Palästinaarbeit auf Grund meiner persönlichen Eindrücke Stellung zu nehmen, so möchte ich, mit der Araberfrage beginnend kurz folgendes sagen:

Das Verhältnis zwischen der jüdischen und arabischen Bevölkerung schien z. Zt. ein außerordentlich gutes zu sein. Von der Ueberspannung des nationalistischen Prinzips, daß die Arbeit im Lande, sei sie, wie sie wolle, nur von jüdischen Händen zu besorgen sei, kommt man sogar in manchen zionistischen Kreisen im Lande nach und nach ab. Zahlreich sieht man nicht nur in den alten sogenannten Rothschildkolonien arabische Landarbeiter, sondern auch arabische Arbeiter beim Straßenbau beschäftigt. Auch in den Städten sieht man arabische Arbeiter, Schuhputzer, Kutscher, Chauffeure und dergleichen neben den jüdischen, wenngleich man auch den Eindruck hat, daß das Baugewerbe bzw. Bauhandwerk, völlig in jüdischen Händen liegt. Dieses, zur Zeit reibungslose und gute Zusammenleben der arabischen und jüdischen Bevölkerung, das nur an den Feiertagen in dem religiösen Pulverfaß Jerusalem durch auf religiösen Fanatismus zurückzuführende kleine Zwischenfälle gestört wurde, ist ein so gutes, daß, wie mir von verschiedenen dort lebenden Bekannten gesagt wurde, man in absehbarer Zeit mit jüdisch-arabischen Mischehen zu rechnen habe und sich bereits jetzt Assimilationserscheinungen der arabischen an die jüdische Bevölkerung bemerkbar machen. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß die dort lebende jüdische Bevölkerung sich nicht nur klimatisch, sondern auch manchen Sitten und Gewohnheiten der arabischen Bevölkerung anpassen muß, und daß die Kenntnis des Arabischen für den im dortigen Wirtschaftsleben Stehenden genau so unerläßlich ist, wie umgekehrt bereits jetzt die Kenntnis des Hebräischen für den im Wirtschaftsleben stehenden Araber.

Zum Verständnis des oben angedeuteten Zahlenverhältnisses muß noch berücksichtigt werden, daß die aus ca. 150 000 Köpfen bestehende jüdische Bevölkerung fast ausschließlich geistig hochqualifiziert und mit guter Schulbildung versehen ist, während die arabische Bevölkerung zum größten Teil aus ungebildeten, unorganisierten und unorganisierbaren Analphabeten besteht.

Wie bereits erwähnt, besteht zahlenmäßig der Hauptteil der jüdischen Bevölkerung aus der Arbeiterschaft, die wiederum fast ausschließlich sich aus Juden russischer Herkunft zusammensetzt. Schon das äußere Bild des jüdischen Arbeiters ist gegenüber westeuropäischen Verhältnissen ein Erfreuliches. Handelt es sich hier doch gleichfalls fast ausschließlich um offensichtlich gebildete Menschen, die auch in der Kleidung (Tenniskostüm, Sporthemd und weiße Hose oder kleidsamer Russenkittel) einen guten Eindruck machen. Auffallend war das ruhige und disziplinierte Verhalten bei Massenansammlungen, insbesondere in den unter freiem Himmel spielenden etwa 600 Personen umfassenden Kinos. Dies ist auf die starke und straffe Arbeiterorganisation zurückzuführen, die offensichtlich nach russischem Muster übernommen worden ist. Errungenschaften dieser Organisation sind der Neunstundentag und die Krankenkasse, die Kupatrolim, die gegenüber den Krankenhäusern der Chadassa einen Anspruch auf Krankenunterstützung gewähren. In großem Maße hat sich die städtische Arbeiterschaft auch um die Entwicklung des Kunstlebens insofern verdient gemacht, als Konzerte und Theater, freilich auch nicht ganz nach unsern westeuropäischen Begriffen, von der Arbeiterschaft ins Leben gerufen worden sind. Bekannt ist ferner auch der genossenschaftliche Zusammenschluß des Bauhandwerks im Solel Boneh.

Negativ erscheint die Auswirkung dieser außerordentlich straffen Arbeiterorganisation in der Hauptsache wohl nur insofern, als dieser Organisation verhältnismäßig wenig Kapital gegenüber steht, sie also gewissermaßen einen Schlag ins Wasser bedeutet. Wohl gibt es, abgesehen von einer großen Zahl kleinerer Fabrik- und Handwerksbetriebe in Tel-Aviv, einige größere Betriebe, wie die dortige Sylikat-Fabrik, das in Tel-Aviv, Haifa und Tiberias befindliche Ruthenberg'sche Elektrizitätswerk, die Oelfabrik Schemen, das Zementwerk Nescher in Haifa sowie eine größere Textilunternehmung in der Nähe Haifas mit ausgedehnterem landwirtschaftlichem Besitz, doch sind dies alles noch verhältnismäßig kleinere Ansätze im Gegensatz zu der fertig und einheitlich konstruierten und sich schon dem äußerlichen Beschauer aufdrängenden Arbeiterorganisation. Dies wird selbstverständlich seitens der Unternehmer als Mißstand empfunden, und ich hörte verschiedentlich Klagen von Unternehmerseite, daß der Arbeiter sich in der Hauptsache als Angestellten seiner Organisation und nicht des Unternehmens fühle und kein Verständnis dafür habe, daß man an die Bewilligung sämtlicher sozialen Forderungen erst denken könne, wenn man sich seine Stellung im Weltmarkt erkämpft habe und hierzu genügendes Kapital angesammelt habe.

Anders liegen wiederum die Verhältnisse der ländlichen Arbeiterschaft. Hier ist einerseits zu unterscheiden zwischen den schon vor der jetzigen zionistischen Bewegung gegründeten alten Rothschild-Kolonien, wie z. B. die um Tel-Aviv gelegenen Kolonien Neßziona, Rechoboth, Petah-Tikwah, Rischon le Zion und wie diese Siedlungen sonst alle heißen mögen. Diese Siedlungen sind offensichtlich auf privatkapitalistischer Grundlage ins Leben gerufen, man hat die Siedler in die fertigen Häuser hineingesetzt, hat ihnen genügendes Inventar gegeben und läßt sie mit arabischen Kräften arbeiten, damit sie nach und nach das hineingesteckte Geld abarbeiten und abbezahlen können. Diese Siedlungen machen sämtlich einen guten Eindruck, sie sehen, wie z. B. Petah-Tikwah, das ca. 8000 Einwohner hat, oder Metula wie in den Orient verpflanzte polnische Kleinstädte aus und scheinen, mag dies nun länger oder weniger lang gedauert haben, jetzt zu rentieren und ihre Besitzer gut zu ernähren.

Ein anderes Bild sieht man bei den, wie ich sie nennen möchte, zionistischen Siedlungen, die in erster Linie auf kommunistischer Grundlage in der Form der sogenannten Kwuzah angelegt sind. Sie machen zum größten Teil den Eindruck eines großen Gutshofs, der jedoch bei manchen, ich erwähne zum Beispiel den Markenhof, noch in Holz und nicht in Steinbauten ausgebaut ist. Ueberall traf ich, soweit ich diese Siedlungen besuchen konnte, auch sie in musterhafter Ordnung, insbesondere, soweit ich dies als Laie beurteilen kann, was den Vieh- und Geflügelbestand anbetrifft. Doch scheint zur Zeit die Rentabilität dieser Kwuzoth noch nicht sehr groß zu sein, was meines Erachtens in der Hauptsache wohl auf die noch nicht genügende geldliche Unterstützung zurückzuführen ist, was man schon aus der Tatsache sehen kann, daß, wie gesagt, einzelne dieser Siedlungen noch nicht in der Lage sind, ihre Angehörigen in Steinhäusern unterzubringen. Welche Mängel der Organisation bei diesen Siedlungen vorliegen mögen, vermag ich als Laie nicht weiter zu beurteilen. Die diesbezüglichen Ausführungen des bekannten Frankfurter Nationalökonomen Prof. Dr. Oppenheimer sind ja jüngst durch die Presse gegangen und hinlänglich bekannt. Jedenfalls machten auch die in diesen Siedlungen befindlichen Siedler durchweg einen zufriedenen und gesundheitlich zufriedenstellenden Eindruck. Mir scheint durch die Tatsache, daß die alten Kolonien sich in blühendem Zustande befinden und rentieren, der Beweis erbracht zu sein, daß es möglich ist, rentable Siedlungen anzulegen, wenn nur das hierzu nötige Kapital investiert und die richtige Organisationsform gefunden wird.

Es würde auch über den Rahmen dieser Ausführungen hinaus gehen, wenn ich die verschiedenartigen Formen des kommunistischen oder genossenschaftlichen Zusammenschlusses schildern wollte, die man bei den jüdischen Siedlungen in Palästina antrifft. Offensichtlich ist man daran, nach und nach die rein kommunistische Form der Kwuzah zu überwinden und sich langsam privat-kleinkapitalistischen Formen zu nähern. Die letzte Stufe dieser Entwicklung ist der sogenannte Moschav Owdim, d. h. eine Siedlungsform, in der der einzelne Siedler privat für sich wirtschaftet, zwischen den Siedlern aber ein weitgehender genossenschaftlicher Zusammenschluß im Ein- und Verkauf, sowie in der Benutzung bzw. Anschaffung der landwirtschaftlichen Maschinen besteht.

Es würde auch zu weit führen, in diesen Ausführungen die Anbaumöglichkeiten zu erörtern. Es dürfte ja zur Genüge bekannt sein, daß die Hauptstärke der palästinensischen Landwirtschaft, abgesehen von der von Alters her, wie auch heute noch von den Arabern gepflegten Viehzucht, im Wein-, Orangen-, Bananen- und sonstigen Südfrüchtebau, sowie im Anbau von Blumenkohl und ähnlichen Gemüsearten liegt.

Es bedarf hier wohl auch kaum einer Erwähnung, daß das Land, trotz seines für unser westeuropäisches Empfinden oft weite Strecken weit wüsten und verwüsteten Aussehens, doch noch weitere Ausbeutemöglichkeiten bietet, von denen ich nur die an verschiedenen Stellen geübte Marmorgewinnung sowie die Salzgewinnung insbesondere aus dem Toten Meer hervorheben möchte.

Die Hauptbedeutung der Palästinaaufbauarbeit für uns liegt jedoch wohl in ihrer geistigen Auswirkung. Was jedem an unsere abendländischen Kulturverhältnisse gewöhnten Besucher auffallen muß, ist eine außerordentliche Genügsamkeit und damit verknüpfte Reinheit der Sitten und des Volkslebens. Wenn schon häufig darüber geschrieben wurde, daß insbesondere in den kommunistischen Siedlungen die Ehe und damit das jüdische Familienleben vollkommen zerstört sei, so muß meines Erachtens, soweit ich dies beobachten konnte und beurteilen kann, dies in das Reich des Märchens verwiesen werden. Auch in den Siedlungen sind ebenso wie in den Städten sämtliche Ehen fast ausschließlich vor dem Rabbiner geschlossen, der dort ja gleichzeitig auch in staatsrechtlichem Sinne die Funktion des Standesbeamten ausübt. Auch von einer gemeinschaftlichen Kindererziehung kann gar keine Rede sein, wenigstens nicht so, wie dies gemeinhin geschildert wird. Selbstverständlich werden in den Siedlungen die Kinder zumeist tagsüber gemeinschaftlich in Kindergärten oder in der Schule erzogen und unterrichtet, wie überhaupt die Unterbringung der Kinder in den Kindergärten schon im frühesten Alter auch in Städten üblich ist. Es bedarf jedoch keiner Erwähnung, daß auch in den Siedlungen die Eltern sich in ihrer freien Zeit ihren Kindern genau so widmen, wie wir dies hier gewohnt sind.

Auffallend ist insbesondere auch in den Städten das Fehlen fast jeglicher Vergnügungsstätten. Es gibt wohl nur in Tel-Aviv ein einziges modern eingerichtetes Hotel, in dem es einen sogenannten 5-Uhr-Tanztee gibt. Dieses Hotel wird jedoch, da es der einzige Betrieb in Tel-Aviv mit arabischer Bedienung ist, von der Bevölkerung ziemlich boykottiert.

Bezeichnend ist jedenfalls, daß auch in dem großstädtisch angelegten Tel-Aviv, wie mir von ärztlicher Seite versichert wurde, kein einziger Fall von Geschlechtskrankheiten in diesem Jahre bekannt geworden sei.

Es ist wohl richtig, daß die gesamte jüdische Bevölkerung Palästinas fast ausschließlich national eingestellt ist. Dies darf jedoch meines Erachtens nicht mit nationalistisch verwechselt werden. Wenn es auch für den dort Lebenden ein begreifliches Hochgefühl bedeutet, sich in einem Lande zu befinden, das keinen Antisemitismus seiner Natur nach kennen kann, und in dem die Juden nicht nur gesellschaftlich, sondern auch staatsrechtlich eine geachtete, ja führende Stellung einnehmen, so sind sich die dort lebenden Juden der Kleinheit des Landes, ihrer noch lange nicht gefestigten Stellung und weltpolitischen Unbedeutendheit wohl bewußt. Auch von amtlich führend dort tätigen Zionisten hörte ich, daß man das ursprüngliche Ziel und Ideal der Errichtung eines jüdischen selbständigen Staates weit revidiert und zurückgestellt hat. Man will nichts, als noch zehn Jahre in der seitherigen Weise dort weiterarbeiten und sich der arabischen eingeborenen Bevölkerung gegenüber eine gewisse Majorität oder wenigstens doch ein bedeutenderes Verhältnis erringen.

Die Bedeutung dieser Palästinaarbeit für uns liegt auf rein geistigem Gebiet. Es mag sein, daß in manchen großstädtischen Gemeinden wie Berlin, Amsterdam, London und Newyork eine größere Seelenzahl von Juden vereinigt ist, als dies z. Zt. in ganz Palästina der Fall ist oder je der Fall sein kann. Jedenfalls sind nirgends für das gesamte Judentum geistig so gewaltige Möglichkeiten gegeben wie in Palästina.

Wenn z. B. Palästina auch Juden sämtlicher religiöser Schattierungen vom vollkommenen Atheisten bis zum strenggläubigen Juden umfaßt, so ist doch durch die Zusammenfassung all dieser heterogenen Elemente auf bewußt jüdischer Grundlage sowie durch die gleichzeitige Erweckung der im wesentlichen sonst nur liturgischen Zwecken dienenden hebräischen Sprache eine ganz andere Möglichkeit zur Neubelebung des religiösen Lebens gegeben als z. B. in den viel ausgedehnteren russischen Siedlungen, in denen das Judentum einer weitgehendsten Russifizierung weichen wird.

Sodann besteht infolge der einzigartigen Zusammenfassung jüdischen Lebens in sämtlichen Berufsschichten und in mindestens staatsähnlicher Form die Möglichkeit daß Palästina auch im übrigen ein Kulturzentrum für die in der Diaspora lebende Judenheit wird, wozu meines Erachtens das dort in den Anfängen begriffene Kunstleben sowie die wissenschaftlichen Institute einen vielversprechenden Ansatz bieten.

Nicht nur aus diesen Gründen allein, sondern auch, weil infolge des allgemeinen Interesses die Augen der ganzen Welt z. Zt. auf den Fortgang der Palästinaarbeit gerichtet sind, scheint mir das Durchhalten und Gelingen dieser Arbeit eine Prestigefrage der gesamten Judenheit zu sein, mag man im einzelnen zu den Problemen des Zionismus Stellung nehmen, wie man will.

Aus dem Leben unserer Verbandsgemeinden.

Darmstadt. Am 9. Dezember d. J. fand die diesjährige Generalversammlung der Chewra kadischa der israelitischen Religionsgemeinde statt. Dr. Ludwig Mayer, der seit der Gründung der erste Vorsitzende der Chewra war, trat aus beruflichen Gründen von der Leitung zurück; an seiner Stelle wurde Herr Sigfried Stern gewählt. Die Versammlung dankte dem scheidenden Vorsitzenden dadurch, daß sie ihn einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannte. Die beiden anderen Vorstandsmitglieder, Herr Lehrer E. Hauser und Herr Sigmund Salomon wurden wiedergewählt. Es wurde unter anderem die Gründung einer Sterbekasse beschlossen, um den Mitgliedern der Chewra bei einem Sterbefalle in ihrer Familie zu den Beerdigungskosten eine Beihilfe zu leisten. Der angekündigte Vortrag von Rabbiner Dr. Italiener über „Die jüdisch-liberale Weltkonferenz in London“ mußte der vorgerückten Zeit wegen ausfallen. Am 21. Dez. fand das übliche Brudermahl statt, das sehr anregend verlief.

Offenbach a. M. Vom geistigen Leben innerhalb der Gemeinde ist mancherlei zu berichten. Der Jugendverein entfaltet eine rührige Tätigkeit. Außer den ungefähr alle drei Wochen stattfindenden gemeinsamen Freitag-Abend-Feiern und dem vom Herrn Rabbiner geleiteten Bibelkurs bestehen zur Zeit zwei Arbeitsgemeinschaften: ein unter Leitung des Herrn Rechtsanwalt Dr. Goldschmidt arbeitender Kurs über Staatsbürgerkunde, ein unter Leitung des Herrn Studienreferendar Dr. Herz stehende Kurs über moderne Literatur. Ein dritter unter Leitung des Herrn Zahnarzt Dr. Walpe stehender Kurs über Geschichte beginnt in diesen Tagen. Alle Kurse sind gut — von ca. 30 Teilnehmern — besucht.

In der Vortragsvereinigung der Gemeinde hält Herr Rabbiner Dr. Dienemann z. Zt. einen Zyklus über „Jüdische Sagen und Legenden“. Der Zyklus umfaßt 3 bis 4 Vorträge. Ludwig Hardt rezitierte im großen Saal des israelitischen Gemeindehauses aus „Ost- und westjüdischen Dichtungen“ vor einer außergewöhnlich zahlreichen Zuhörerschaft, die seiner erlesenen Vortragskunst mit Aufmerksamkeit folgte.

Während der Chanukkatage herrschte besondere Bewegtheit des Gemeindelebens. Abgesehen von den in der Synagoge abgehaltenen Feiern, veranstaltete der Chanukkaverein wie alljährlich ein großes Kinderfest. Am Sonntag vormittag wurden bedürftige Kinder beschert, die Mittel dazu lieferte eine Sammlung innerhalb der Gemeinde, am Nachmittag wurden die Kinder bewirtet, und Aufführungen, die von Herrn Kantor Gottlieb vorbereitet und geleitet waren, fesselten in 2½stündigem Beisammensein die versammelten Kinder und Erwachsenen. Der große Saal des Gemeindehauses erwies sich dabei als zu klein für die Bedürfnisse der Gemeinde. Der Saal mußte vorzeitig geschlossen werden, und viele Einlaßbegehrende mußten unverrichteter Sache heimkehren, so daß die ganze Veranstaltung ein zweites Mal wiederholt werden muß.

Bingen. Der Verein für jüdische Geschichte und Literatur in Bingen begann seine Winterarbeit mit einem Vortrag von Dr. Ernst Simon, Frankfurt a. M. über das Thema: Die jüdische öffentliche Meinung. Herr Redakteur Simon brachte aus seiner praktischen journalistischen Arbeit ein hohes Maß von Vertrautheit mit dem Material seines Themas mit, und so darf sein Vortrag ohne alle Uebertreibung ein wertvoller Beitrag zur Soziologie des gegenwärtigen Judentums genannt werden. Ein geschichtlicher Ueberblick führte von den Formen der Ausdrucksäußerungen der jüdischen Gemeinschaft im biblischen und talmudischen Zeitalter zur Gegenwart. Solche Ausdrucksäußerungen der Gemeinschaft liegen nicht offen zu Tage, der Historiker muß hier vorsichtig prüfen. Der Prophet im Kerker ist oft der wahrere Repräsentant des Gemeinschaftswillens als der legitime Führer. Diese demütige Hingabe des Propheten muß auch noch heute in jedem Journalisten lebendig sein, der seine Aufgabe als Sprecher der öffentlichen Meinung mit sittlicher Verantwortung erfüllen will. Die Anfechtungen, mit denen er heute zu kämpfen hat, die Abhängigkeit vom Leser, der als Inserent dem Redakteur seinen Willen aufdrückt, die Unmöglichkeit, ohne Anlehnung an politische Gruppen wirtschaftlich bestehen zu können, die notwendige Subjektivität bei der Auswahl des Nachrichtenmaterials, das alles sind Anfechtungen, die der ehrliche Sprecher der öffentlichen Meinung zu überwinden hat. Im Zusammenhang damit wies auch Herr Simon auf dieses so wichtige Faktum hin, daß bis 1750 ungefähr eine einheitliche

jüdische öffentliche Meinung bestanden, daß aber um diese Zeit jene verhängnisvolle Spaltung zwischen Ost und West statt hatte: der Osten interessierte sich für die religiöse Frage Chasidismus oder Rabbinismus. Davon wußte der Westen nichts, der sich um ganz andere Probleme bemühte, nämlich, wie viel Judentum nur nötig sei, damit Staatsbürgertum und Religion, ohne sich gegenseitig zu behindern, miteinander vereinigt werden können. Der erste Zionistenkongreß schuf wieder die Brücke zwischen Ost und West, denn ob Zionismus oder Antizionismus, die Frage Palästina schuf wieder die Gemeinsamkeit des Interesses, des ablehnenden oder zustimmenden, aber immerhin eines Interesses, das Ost und West verband und die Möglichkeit einer einheitlichen Basis der jüdischen öffentlichen Meinung schuf.

Groß-Bieberau. Am 14. November beging Herr Lehrer Sulzbacher seinen 60. Geburtstag. In seiner allbekannten Bescheidenheit hatte sich der Jubilar jegliche Feier und Ehrung verbeten. Trotzdem ließen es sich seine Gemeindemitglieder, mit denen Sulzbacher in harmonischer Weise lebt, sowie seine zahlreichen ehemaligen und jetzigen Schüler nicht nehmen, den verehrten Lehrer und Berater durch zahlreiche Geschenke, briefliche, telephonische, telegraphische und persönliche Glückwünsche zu erfreuen. Der Landeslehrerverein, dessen Rechner Sulzbacher ist, entsandte ein Vorstandsmitglied, Herrn Lehrer Kahn, Höchst a. M., nach Groß-Bieberau, um seine Glückwünsche und eine Ehrengabe zu übermitteln. Letztere, die beiden ersten Bände von Dubnow's „Geschichte der Juden" war mit der Widmung versehen: „Dem liebenswürdigen Kollegen und treuen Freunde, dem eifrigen Förderer der Standes- und Vereinsinteressen in dankbarer Anerkennung zum 60. Geburtstage gewidmet vom Israel. Lehrerverein Hessens"; eine Gabe, die dem Jubilar sichtbar große Freude bereitete. Auch der Landesverband der israelitischen Religionsgemeinden Hessens, zu dessen stellvertretenden Oberratsmitgliedern Herr Sulzbacher zählt, sandte ein herzliches Glückwunschtelegramm. Wir wünschen Herrn Sulzbacher auch weiterhin ein glückliches Leben, Gesundheit und Freude. עד מאה ועשרים שנה!

Darmstadt. Am Sonntag, den 9. Januar 1927, vormittags 11 Uhr pünktlich, läuft in den Palast-Lichtspielen Darmstadt, Grafenstraße 18, der überall mit großem Beifall aufgenommene Kulturfilm „Ein Freitag Abend". Ein Terzett jüdischer Musiker eröffnet die Aufführung durch einen Musikvortrag. Wie wir hören, ist der größte Teil der Karten schon kurz nach Beginn des Verkaufes vergriffen gewesen, doch sind noch eine beschränkte Zahl von Karten vorhanden. Preis ℳ 2.— und ℳ 1.—. Es empfiehlt sich, solche vorauszubestellen, da nur diese eine Vorstellung möglich ist. Das Lokal wird um 10½ Uhr geöffnet, und muß die Vorstellung pünktlich beginnen, infolge späterer anderweitiger Inanspruchnahme des Lokales. Vorverkauf der Karten in der Bücherstube Alfred Bodenheimer, Rheinstraße 24, Telephon 2324.

Verbände und Vereine.

Am Sonntag, den 14. November d. J. fand in Darmstadt die diesjährige ordentliche Landesverbandstagung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens für Hessen und Hessen-Nassau statt. An derselben nahmen 89 Delegierte aus allen Teilen des Freistaats Hessen sowie aus Hessen-Nassau teil; ebenso Vertreter der Gemeinde, der Starkenburgloge, der Verbindung im K. C. „Viadrina", des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten und des Jüdischen Frauenbunds.

Von der Berliner Zentrale wohnte Herr Dr. Ludwig Holländer, Direktor des Zentralvereins, der Tagung bei, der eingehend in seinem Referat die politische, rechtliche und gesellschaftliche Notlage der deutschen Juden schilderte und Mitteilungen vertraulicher Art über die von der Zentrale getroffenen und vorgesehenen Maßnahmen machte.

Herr Dr. Norbert Einstein, Berlin, sprach über die wirtschaftliche Lage des deutschen Judentums und schilderte die Veränderungen, die im deutschen Wirtschaftsleben im letzten Jahrzehnt eingetreten sind, und die sich ganz besonders zu Ungunsten derjenigen Wirtschaftskreise und Gesellschaftsschichten ausgewirkt haben, denen die deutschen Juden in erster Linie angehören. Er zeigte, daß auch die Aussichten für die Zukunft auf diesem Gebiet recht trübe sind, und wie sehr die völkische Agitation vom „jüdischen Kapitalismus" und vom „jüdischen Reichtum" jeder Grundlage entbehre.

Herr Dr. Martin Marx erteilte den Tätigkeitsbericht des Landesverbandes. Er referierte eingehend über die starke antisemitische Welle, die über das besetzte Gebiet im Berichtsjahr hinwegging, und über die erfolgreichen Schutzmaßnahmen des Zentralvereins gegen Bedrohung und Verleumdung.

Eine lebhafte, auf hohem Niveau stehende Aussprache schloß sich an, deren Ergebnisse sich im kommenden Arbeitsjahr auswirken werden.

Im Zusammenhang mit der Landesverbandstagung fanden in Hessen eine Reihe großer Versammlungen statt. Am 11. November sprach in Darmstadt in einer Kundgebung, wie sie der Zentralverein dort in dieser Stärke noch nie erlebt hatte, Herr Staatsrat a. D. Dr. Cohn, Dessau, über die Sorgen des deutschen Judentums". Die stürmische Zustimmung der Zuhörer zeigte das Verständnis der Darmstädter jüdischen Bevölkerung für die Arbeit des Zentralvereins. In Mainz sprach am 13. November Herr Dr. Norbert Einstein, Berlin über „Die Juden und das Wirtschaftsleben" und brachte den Zuhörern wirtschaftliches Material und wirtschaftliche Zusammenhänge zur Kenntnis, die zur Beurteilung der heutigen Lage außerordentlich viel Neues und Wertvolles beitrugen. In Gießen sprach Fräulein Studienrätin Dr. Gertrud Klausner, Mitglied des preuß. Landtags, und Mitglied des Hauptvorstands des Zentralvereins über das Thema: „Völkerversöhnung — Volksversöhnung". Auch hier verlief die Versammlung außerordentlich gut.

Angesichts der Größe des Landesverbandsgebiets fand am 17. November in Kassel eine außerordentliche Landesverbandsversammlung statt, die von 69 Ortsgruppenvertretern besucht war und in der Herr Dr. Alfred Wiener, Berlin, über „Vertrauliches aus der Arbeit des Zentralvereins", Fräulein Studienrätin Dr. Klausner über „Der Fall Haas im Landtag" und der Syndikus für Rheinhessen und Starkenburg, Herr Erwin Baer, Frankfurt a. M. über die Tätigkeit des Landesverbands referierten.

Ein Urteil in der Schächtfrage oder „Völkische Phantasiebilder".

Gelnhausen. Der Schlachthofverwalter Lindemann aus Gelnhausen hatte vor einigen Monaten in einem Brief an den „Reichsverband praktischer Tierärzte" behauptet, daß ein von dem Metzgermeister Reis daselbst zum Schächten gefesselt niedergelegtes Jungrind nach dem von dem Lehrer Marx der israelitischen Gemeinde Gelnhausen vorgenommenen Schächtschnitt 3 Minuten lang ausgiebig blutete, plötzlich zum Entsetzen aller Anwesenden seine Fesseln zerriß, sich erhob, in den Schweineschlachtraum lief, wo es einen Ausgang vermutete, dann kehrt machte und in normalem Schritte auf die Ausgangstür zuging, bis es dem Metzgermeister Reis gelang, durch starkes Ziehen am Schwanze das Tier zu Fall zu bringen."

Diese Behauptung, die in einem Aufsatz des Präsidenten des Reichsverbands praktischer Tierärzte über die Schächtfrage in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ erschien und dann in den sämtlichen tierärztlichen Fachzeitschriften die Runde durch ganz Deutschland machte, veranlaßte Marx und Reis zu einer Berichtigung, und da der Schlachthofverwalter Lindemann an der Richtigkeit seiner Schilderung festhielt, zu einer öffentlichen Erklärung im „Gelnhäuser Tageblatt“, in der die Behauptung als bewußte Verleumdung bezeichnet wurde.

Auf Antrag Lindemanns erhob die Staatsanwaltschaft in Hanau gegen Marx und Reis Klage wegen Verleumdung, der er sich als Nebenkläger anschloß. In der Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Hanau bestritten die Angeklagten aufs Energischste die Richtigkeit und Möglichkeit des geschilderten Vorfalls. Der Nebenkläger Lindemann, der auf Befragen zugeben mußte, daß er sich völkisch betätige, versuchte zwar in allen Einzelheiten seine ursprüngliche Schilderung aufrecht zu erhalten, das Gericht schenkte ihm aber trotz seiner Beeidigung nach dem Gang der Verhandlung keinen Glauben und sprach die Angeklagten auf Kosten der Staatskasse und des Nebenklägers frei.

In der Urteilsbegründung wies der Vorsitzende besonders darauf hin, daß es auffallen müsse, daß der Nebenkläger keine weiteren Zeugen beibringen könne, obwohl er „vom Entsetzen aller Anwesenden“ gesprochen habe, und daß es auch nicht gut denkbar sei, daß bei dem so außergewöhnlichen Vorfall, wenn er sich wirklich ereignet hätte, die im Schlachthof anwesenden Metzger untätig zugesehen und den Vorfall selbst nicht besprochen hätten, zumal Lindemann unter Eid zugeben mußte, daß sich in seiner siebzehnjährigen Tätigkeit in Gelnhausen noch nie etwas ähnliches zugetragen habe.

Das Urteil bedeutet eine glänzende Rechtfertigung für die Angeklagten Marx und Reis.

Um die Durchfechtung dieser Streitsache hat sich der Zentral-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens verdient gemacht.

Reise für Freunde Palästinas. Um es einer großen Zahl von Freunden des Heiligen Landes möglich zu machen, aus eigener Anschauung Palästina wissenschaftlich und wirtschaftlich kennen zu lernen und sich mit den sozialen und kulturellen Verhältnissen vertraut zu machen, wird zum Frühjahr 1927 eine jüdische Gesellschaftsreise nach Jerusalem veranstaltet. Einer der besten Kenner des neuen Palästina, der zugleich in der palästinischen und überhaupt orientalischen Altertumskunde bewandert ist, wird die Führung übernehmen. Im Lande selbst stehen spezielle Kenner besonderer Wissens- und Wirtschaftsgebiete als besondere Führer einzelner zu bildender Gruppen zur Verfügung. Außer den neuen jüdischen Stadt- und Dorfkolonien, die einer genauen Besichtigung unterzogen werden, soll das Land so durchquert werden, daß die jüdische Siedlung und die heimische Bevölkerung in allen ihren Zweigen und in ihren Beschäftigungen in Augenschein genommen werden. Auch in Aegypten werden neben all den interessanten Altertümern die jüdischen Denkmäler in erster Linie besucht werden. Auf der Rückreise wird ein Teil der Gesellschaft auch die syrischen Küstenstriche, Cypern und Athen zu sehen bekommen. Die Leitung der Reise liegt in den Händen der Palästine Lloyd Ltd., Jerusalem und des Reisebüros der „Hapag“ Mainz (J. F. Hillebrand), das schon heute Anmeldungen entgegennimmt. Die große Bedeutung, die Palästina als aufblühendes Land gerade für Deutschland hat, wird viele an dieser Reise teilnehmen lassen.

Jugendecke



Jüdischer Jugendverein Mainz a. Rh.

Arbeits-Programm Januar 1927.

Montag, den 3. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Dr. Picard. Ausspracheabend. 8½ Uhr, Fürstenhof.

Montag, den 3. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Norbert Stiebel. 8½ Uhr, Heim (Gemeindehaus).

Donnerstag, den 6. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Tschornicki. 8½ Uhr, Heim (Gemeindehaus).

Montag, den 10. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Norbert Stiebel, 8½ Uhr, Heim (Gemeindehaus).

Donnerstag, den 13. Januar. Oeffentlicher Vortrag von Max Tschornicki: „Völkerrecht, Völkerbund und Judenheit“. Abends 8½ Uhr im Gemeindesaal, Eing. Josefstraße.

Montag, den 17. Januar. Arbeitsgemeinschaften Stiebel und Picard: wie am 3. Januar.

Donnerstag, den 20. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Tschornicki. 8½ Uhr, Heim (Gemeindehaus).

Montag, den 24. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Stiebel. 8½ Uhr, Heim (Gemeindehaus).

Donnerstag, den 27. Januar. Arbeitsgemeinschaft: Tschornicki. 8½ Uhr, Heim (Gemeindehaus).

Montag, den 31. Januar. Oeffentlicher Vortrag von Rabbiner Dr. Levi, Mainz, über: **„Rom und Judäa“.** Abends 8½ Uhr im Gemeindesaal, Eing. Josefstraße.

Wanderprogramm.

Sonntag, den 2. Januar 1927: Treffpunkt Hauptbahnhof 7,45 Uhr. **Fahrt in den Wiesbadener Taunus.** Weg: Platte, Eiserne Hand, Kesselbachtal, Fischzucht, Wiesbaden. Marschzeit: ca. 4—5 Stunden. Fahrgeldkosten —.50 RM. Führung: Willy Kahn. Bei Schneewetter Rodeln an der Plattenstraße. Rodelschlitten mitbringen!

Sonntag, den 9. Januar 1927. Treffpunkt Bhf. Kastel, 7 Uhr. **Ski- und Rodelfahrt nach dem Großen Feldberg.** Auch für Nichtsportler lohnend! Mit Bahn bis Königstein. Weg: Königstein, Rotes Kreuz, Feldberg. Skifahrer Abfahrt Oberreifenberg. Rodler Kronberger Rodelbahn. Fahrgeld 2,40 RM. Führung Dr. Süssel. Die Fahrt findet nur bei geeignetem Wetter statt. Siehe Schneebericht Mainzer Anzeiger.

Sonntag, den 16. Januar 1927: Treffpunkt Hauptbahnhof 7,45 Uhr. **Fahrt: Eiserne Hand. (Wenn Schnee auch für Skiläufer).** Weg: Eiserne Hand, Hohe Wurzel, Wambacher Schanze, Wambach, Schlangenbad, Chausseehaus. Marschzeit: ca. 5 bis 6 Stunden. Fahrgeld 1,50 RM. Führung Max Tschornicki. Die Fahrt findet bei jedem Wetter statt.

Sonntag, den 23. Januar 1927: Treffpunkt Hauptbahnhof 7,45 Uhr. **Fahrt: Wiesbaden (Treffahrt).** Weg: Wiesbaden, Kellerskopf, Hohe Kanzel, Niedernhausen, mit der Bahn zurück nach Wiesbaden. Marschzeit: ca. 4—5 Stunden. Fahrgeld 1,20 RM. Führung ab Wiesbaden: Dr. Süssel. Die Fahrt findet bei jedem Wetter statt.

Sonntag, den 30. Januar 1927: Treffpunkt Bahnhof Kastel 6,50 Uhr. **Ski- und Rodelfahrt auf den Feldberg.** Auch für Nichtsportler schön. Königstein, Großer Feldberg und zurück. Fahrgeld 2,40 RM. Führung Willy Kahn. Die Fahrt findet nur bei geeignetem Wetter statt. Siehe Schneebericht Mainzer Anzeiger.

Näheres bei: **Willy Kahn**, Tel. 2244, und **Dr. Süssel**, Tel. 5586.

Bücherschau.

Benjamin, Karl, Aus sibirischer Gefangenschaft aus Sowjet-Rußland. Darmstadt, Gesellschaft Hessischer Bücherfreunde. Preis 2,50 M, bei direktem Bezug durch die Gesellschaft Hessischer Bücherfreunde, Buchhandlespreis 3 M.

Das Wort Schillers „Immer im Einzelnen nur hab ich das Ganze erblickt" kommt einem in den Sinn, wenn man die vorstehend genannte Schrift liest. Benjamin erzählt die Geschichte seiner Flucht nach mehr als vierjähriger Gefangenschaft aus einem sibirischen Gefangenenlager tief im asiatischen Rußland in die Heimat. Ein Mensch berichtet seine Erlebnisse unter Weglassung aller gefühlsmäßigen Schilderungen ganz schlicht und einfach. Er mag das Grausigste erzählen, beispielsweise wie er und seine Begleiter in einen sibirischen Schneesturm geraten und nur mit knapper Not dem Tod des Erfrierens entrinnen, er mag das Rührendste schildern, wie Kriegsgefangene, von der unwiderstehlichen Sehnsucht nach der Heimat getrieben, sich als blinde Passagiere im sibirischen (!) Winter draußen an den Eisenbahnwagen festklammern, oder wie Benjamin selbst, im tiefsten Rußland auf eine deutsche Siedlung stoßend, bis spät in die Nacht den Klängen deutscher Volkslieder lauscht, er mag das Spannendste berichten, wie er ganz kurz vor dem Ziel einen Strom überschreitet, dessen Brücken gesprengt sind, jeden Augenblick gewärtig in dem Eis einzubrechen oder von einer Patrouille erschossen zu werden — die vornehm ruhige Art des Erzählers wandelt sich nie. Dabei fesselt das Büchlein von der ersten bis zur letzten Seite. Der Krieg ist es mit all seinen Schrecknissen: Verwundung, Krankheit, Tod, Gefangenschaft, qualvolle Sehnsucht nach der Heimat, der den gewaltigen Hintergrund und das Einzelschicksal ins Allgemeine wachsen läßt.

Aber nicht nur vom Krieg erzählt das Buch. Die Szenen, in denen Benjamin berichtet, wie die „feindliche" russische Bevölkerung den Fliehenden behilflich ist, wie die selbst arme russische Familie dem Flüchtling für die Nacht ein Kissen gibt, wie der russische Schlittenführer ihm mitten im Winter wiederholt seinen Pelz anbietet, das alles atmet so viel reine Menschlichkeit, ist in seiner Schlichtheit ein so stürmischer Protest gegen den Wahnsinn des Krieges, der die Völker auseinander reißt, eine so leidenschaftliche Werbung für den Frieden, daß die Schrift jedem, dem es ernst ist um den Wiederaufbau der Welt, reichen Gewinn bringt. Vor allem sollte sie jeder Jude lesen und seine Kinder lesen lassen. Sie zeigt nicht nur an dem Beispiel eines einzelnen deutschen Juden, wie die ganze deutsche Judenheit ihren redlichen Anteil an dem leidvollen Erleben der vier Kriegsjahre hatte, sondern auch, was Gottvertrauen, Mut und ein unbeugsamer Optimismus zu leisten vermag. Möge das Buch viele Leser finden, keiner wird es ohne dankbare Ergriffenheit aus der Hand legen.

Italiener, Darmstadt.

Preiß, Ludwig und **Rohrbach Paul:** Palästina und das Ostjordanland. Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart. XVI und 232 Seiten. M 28.—. Ein stattlicher Band liegt uns in diesem Werke vor. In einer Einleitung von 16 Seiten wird kurz das Land Palästina, dann in einem Kapitel Palästinas Geschichte beschrieben und schließlich wird nach Art der Reiseführer die Palästinafahrt nach den verschiedenen Reisemöglichkeiten unter Hervorhebung und Bewertung der Sehenswürdigkeiten dargestellt. Die beiden Herausgeber teilen sich in diese textlichen Darlegungen, welche zweckentsprechend knapp aber sachlich und zuverlässig gehalten sind. Den Hauptteil des vorzüglich ausgestatteten Werkes bilden die 214 Tiefdrucke und 21 farbige Uvachromien nach Aufnahmen von Ludwig Preiß. Die Landschaft, die Geschichte, das heutige Treiben und Leben Palästinas und des Ostjordanlandes, die Tier- und Pflanzenwelt des Gebietes, die Kunst- und Kulturwellen, die in den vielen Jahrhunderten über das Land gingen und besonders im Aufbau und Ausschmuck der Bauwerke bleibenden Ausdruck fanden: kurz, das gesamte äußere und innere Leben dieses für die Geschichte der Menschheit einzigartig bedeutungsvollen Stückes Erdboden ist in den Bildern, die nach Aufnahme und Ausführung künstlerisch genannt werden dürfen, veranschaulicht. Das Buch stellt nicht das jüdische, sondern das gesamte Palästina dar. Wer eine Palästinareise zu unternehmen beabsichtigt, der kann an der Hand dieses Buches verlockende Reisepläne zusammenstellen; und wer in absehbarer Zeit die Reise nicht zu machen vermag, der findet an diesem Buche wenigstens einen Trost über die Unmöglichkeit, den Blick in dieses Leben selbst zu tun.

Soeben erscheint der bereits angekündigte Prospekt über die im Selbstverlag des Rechtsanwalts und Notars **Dr. Guggenheim** herausgegebene **Offenbacher Haggadah.**

Die Text-, Satz- und Notenproben lassen eine hervorragende Leistung der Typographie erwarten. Die Probe eines handausgemalten Holzschnittes zeigt die Eigenart des Buches. In dem Bilde sind Rabbi Akiba und seine Gäste in Bnebrak, ebenso die im Hintergrund erscheinenden Schüler, in ihren Gesichtszügen einander angeähnelt, gleichsam als wollte der Künstler zum Ausdruck bringen, daß alle von einem Geiste beseelt sind. In ihrer Stilisierung wirken die in ein römisches Portal der damaligen Zeit hineingestellten Gruppen der Lehrer und Schüler stark und eindringlich. Der Zweifarbendruck, rot und schwarz, belebt das Satzbild und gibt einen guten Ueberblick über die Handlung am Sederabend und die zur Betrachtung und religiösen Vertiefung eingeschobenen Abschnitte. Dadurch wird zugleich erreicht, daß der Hausvater im Kreis der Familie am Festabend das Buch in Freiheit und mit der Möglichkeit selbständiger Auswahl benutzen kann. Das rotlinige Notensystem mit seiner eigenartigen schwarzen Notenschrift ist ein Buchschmuck für sich. Die Schrift, von dem Meister Rudolf Koch, Offenbach a. M., geschnitten, dient dem heiligen Gegenstand vortrefflich und hat eine feierliche, weihevolle Haltung. Weitere Proben des Inhalts der Haggadah zeigen eine gegenüber den alten Haggadahs neue Form. Indem der Verfasser in den überlieferten Textteil der Haggadah an vielen Stellen erklärende Zusätze einfügte, vermittelt er dem Leser ein abgerundetes und von geistigem Leben erfülltes Bild von jüdischem Denken und von jüdischer Frömmigkeit. So stellt diese Offenbacher Haggadah nicht nur einen besonderen buchlichen Wert dar, sondern sie bereichert auch inhaltlich die Zahl der Festbücher zum Sederabend, mit Treue das Alte bewahrend und „freundliches Neue" mit kluger und fühlender Auswahl hinzufügend.

Druck von E. Herzog, Mainz.